

Zeitschrift: Die : Lesbenzeitschrift
Herausgeber: Die
Band: - (1998)
Heft: 9

Nachruf: Maria-Mercè Marçal (1952-1998)
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maria-Mercè Marçal (1952–1998)

Am 5. Juli dieses Jahres ist die katalanische Autorin Maria-Mercè Marçal an Krebs gestorben. Im Herbst erscheint ihr erster Roman in deutscher Übersetzung beim Milena Verlag. Da wir – Verlag und die – ohnehin einen Vorabdruck geplant hatten, nehmen wir den Tod der Autorin zum Anlass, sie und ihr Werk ausführlich zu würdigen.¹

Biographie

Maria-Mercè Marçal wurde am 13. November 1952 in Barcelona geboren und wuchs in ihrem Heimatort Ivars d'Urgell auf. Mit zehn Jahren wurde sie nach Lleida zur Schule geschickt, 1969 übersiedelte sie schliesslich nach Barcelona, wo sie Klassische Philologie studierte. Schon vor Abschluss ihres Studiums begann sie in Sant Boi de Llobregat Katalanisch zu unterrichten, was einen wesentlichen Beitrag zum politischen und kulturellen Widerstand gegen Franco darstellte. Später widmete sie sich professionell dem Unterricht von katalanischer Sprache und Literatur und war an der Schule Joan Boscà in Barcelona tätig. Während der siebziger Jahre, die sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben sehr intensiv waren, nahm sie an den Abenteuern des Verlags «Llibres del Mall» teil und veröffentlichte ihre ersten Gedichtbände: *Cau de llunes* (Premi Carles Riba 1976) und *Bruixa*

de Dol (1979). Einige ihrer Gedichte wurden von bekannten Chansonnières/Chansonniers vertont, u. a. von Marina Rossell, Ramon Mutaner und Maria del Mar Bonet. In jener Zeit war Marçal in der Frauen- und in der linksnationalen Bewegung aktiv. Ihr Engagement als Feministin hielt an, obwohl sie sich zunehmend auf den kulturellen, vor allem den literarischen Bereich konzentrierte. Der Beginn der achtziger Jahre ist von der Geburt ihrer Tochter Heura geprägt, eine Erfahrung, die sie poetisch in *Sal Oberta* (1982) und im zweiten Teil von *La germana, l'estrangera* (1985) verarbeitet hat. Letzteres greift auf eine kleine Gedichtsammlung aus dem Jahre 1982, *Terra de mai*, zurück, in der die Autorin erstmals mit Worten in die verschwiegene Welt der Liebe zwischen Frauen eindringt. *Desglaç*, erschienen im Sammelband *Llengua abolida* (Gedichte 1973–1988), nimmt das Thema wieder auf und enthält ausserdem einige Gedichte, die den Schmerz über den Tod des Vaters ausdrücken.

Marçal hat Colette, Marguerite Yourcenar und Leonor Fini übersetzt und in Zusammenarbeit mit Monika Zgustová die russischen Dichterinnen Anna Achmatowa und Marina Zwetajewa ins Katalanische übertragen. *La passió segons Renée Vivien* (Premi Carlemany 1994) ist ihr erster Roman, Frucht der langjährigen Faszination, die diese zu Beginn unseres Jahrhunderts in Paris lebende, französisch schreibende Schriftstellerin englischer Herkunft auf sie ausübte.

Aus dem Nachwort der Autorin²

/Dieses Buch/ «... ist ein Roman, der vom Leben jener Dichterin englischer Herkunft, aber französischen Ausdrucks inspiriert wurde, deren wirklicher Name Pauline Mary Tarn (London 1877, Paris 1909) lautete. Wir finden in ihr mit Sicherheit die erste Autorin, die nach Sap-

pho in unzweideutiger und offener Weise ihre Liebe zu einer Frau besungen hat. Daher kommt es, dass ihr Name mit eigenem Licht aus einer Tradition heraussticht, die sicher existiert, wenn auch im Verborgenen, und die auf spezielle Weise von Unsichtbarkeit und Schweigen betroffen ist.

Renée Vivien hat sich mir durch ihre Verse erschlossen. Die intensive und komplexe Einzigartigkeit ihrer Stimme machte mich neugierig auf die dahinterstehende Persönlichkeit, auf ihre Biographie. Der Roman, den Ihr nun in Händen haltet, ist das Ergebnis dieser Faszination und des daraus folgenden Forschungsprozesses. Im Jahr 1984 habe ich begonnen, ihn zu schreiben, und, von einigen Unterbrechungen abgesehen, bis heute /Oktober 1994, *Anm. der Üb./* daran gearbeitet.

Auf den Spuren von Renée Vivien habe ich im Verlauf dieser zehn Jahre mehrere Reisen unternommen, habe Manuskripte und Bibliographien unterschiedlichster Art gelesen und sogar, wie einige Figuren des Romans auch, zahlreiche unveröffentlichte Briefe und Gedichte per Hand kopiert. Ich hätte endlos so weitermachen können: Die Korrespondenz von Pauline Mary Tarn ist äusserst umfangreich und faszinierend und wird eines Tages veröffentlicht werden müssen.

Der Roman, entlang eines lockeren Gerüsts aus realen dokumentierten Begebenheiten konstruiert, ist trotzdem ein fiktives Werk. Obwohl ich keine der Figuren, die Pauline/Renée umgeben haben, noch irgendeine Episode ihres Lebens erfunden habe, stellt all dies nur einen Ausgangspunkt dar, ein Anfangsschema. Das ist der Grund, weshalb die Figuren im allgemeinen im Text nicht unter ihren vollständigen Namen auftauchen; dies geschieht vielmehr nur dann, wenn sie als historische Wesen erwähnt werden, die nicht literarisch bearbeitet wurden ...

In meiner Erzählung wollte ich die Protagonistin auf indirekte Weise präsentieren, durch andere Persönlichkeiten, die sich an sie erinnern oder sich für sie interessieren, um so eine vielseitige, komplexe und sogar zuweilen widersprüchliche Perspektive in bezug auf sie und ihr Umfeld anzubieten. Es ist offensichtlich, dass es noch viel mehr, ja unerschöpflich viele mögliche Sichtweisen geben könnte, und aus diesem Grund lässt der Text einen Freiraum, er soll – durch seine Struktur – etwas Skizzenhaftes haben. Ausserdem habe ich dafür gesorgt, dass die Leserinnen und Leser sich nicht auf linearem Weg in die Geschichte einfinden können, sondern dass diese erst Stück für Stück in ihrem Kopf entsteht, auf der Grundlage fragmentarischer Angaben, die sich mit der Zeit – über die scheinbar chaotische Abfolge der Seiten hinweg – anhäufen und dabei einander entweder bestätigen oder in Frage stellen, ganz so, wie uns üblicherweise die Informationen über Menschen und Ereignisse der Gegenwart oder der Vergangenheit zukommen. Daher hat der Roman zu guter Letzt auch etwas von einem erst zur Hälfte gelösten Rätsel. Und etwas von einer Collage: die Stimme von Renée Vivien selbst prägt den Text oft auf direkte und explizite Weise. Die Endmonodie *Titel des letzten Kapitels, Anm. d. Üb.* schliesslich ist eine Collage im strengen Sinn und setzt sich ausschliesslich aus – aus dem Zusammenhang gelösten – Versen der Protagonistin zusammen.»

Aus der Projektbeschreibung der Übersetzerin

La passió segons Renée Vivien bedient sich verschiedenster Blickwinkel: Neben Menschen, die Pauline Mary Tarn persönlich gekannt haben, kommen andere zu Wort, die sich postum auf ihre Spuren begaben; im einen Fall Sara T., die Ende der 80er Jahre ein Drehbuch über das Leben der Dichterin schreiben wollte, und Salomon Reinach, der ebenso, allerdings nur wenige Jahre nach Viviens Tod, akribisch Hintergründe und Geheimnisse der für ihn in hohem Masse faszinierenden Lyrikerin zu erhellen trachtete.

Der Roman beginnt mit Aufzeichnungen Amédées, eines Jugendfreunds Renées; er hatte mit ihr über Jahre hinweg einen regen Briefkontakt und war wahrscheinlich der erste Mensch, der ihre Gedichte las. Rechtfertigt diese Tatsache nun, an eine Idylle zwischen den

beiden zu glauben? Die Mutter Paulines unterbindet jedenfalls den Kontakt, und die damals Sechzehnjährige unternimmt ihren ersten Selbstmordversuch, indem sie eine Überdosis Chloral schluckt.

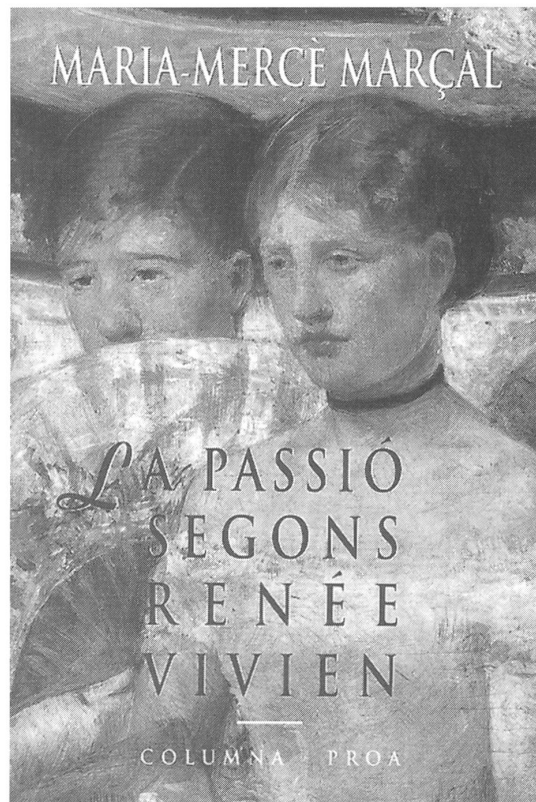
Als nächste Person betritt Sara T. die Bühne, und die Autorin kommentiert ihr Auftreten mit einem Stilmittel, das an Cervantes erinnert: «Wo die scheinbar abwesende Erzählerin Sara T. dabei ertappt, einen ausführlichen Briefwechsel voller Zweifel und Fragestellungen über die Person Renée Vivien zu verfassen, wobei das Verschwiegene wichtiger wird als das Erklärte.»

Sara T., das Alter ego der Autorin, arbeitet an einem Drehbuch für ein feministisches Filmprojekt, kommt aber nur mühsam voran. Sie verstrickt sich in Einzelheiten, kopiert Briefe, versucht ihrer Protagonistin auf möglichst allen Ebenen gerecht zu werden. Ihre Suche dokumentiert sie in Briefen an ihre Freundin Chantal.

In der Folge werden blitzlichtartig verschiedenste Personen, die in Renées Leben eine Rolle spielten, vorgestellt: ihre Mutter, ihre Jugendfreundin Marie, ihre verschiedenen Geliebten, allen voran Natalie, die wenigen Männer, mit denen sie eine Freundschaft verband, wie z. B. Charles Brun.

Immer wieder kommt inmitten der zeitgenössischen Aufzeichnungen Sara T. zu Wort, die sich, je mehr sie sich in die Geschichte verstrickt, nach der Ursache dafür fragt: Rührt es von der krankhaften Anziehung her, die von den «Besiegten» ausgeht? Ist denn Renée als solche zu bezeichnen, ist sie denn wahrhaftig Antithese der Amazone Natalie? Sicher ist bloss, dass sie sich nie anpassen wollte und sie deshalb von der sogenannten Wirklichkeit ausgestossen wurde. In ihr ist das Aufbegehren, die Revolte Fleisch und Blut geworden. Realität war für sie «das, was jenseits des Begehrens übrigbleibt».

Im Mittelpunkt des Romans steht die leidenschaftliche Liebe, die Pauline für Natalie C. B. empfunden hat, für die «triumphierende Tribade», die Pionierin einer neuen Religion, die ausser Lust kein Gesetz kannte. Dieser «Venus der Blinden», diesem «Papst von Lesbos» liefert sich Pauline/Renée bedingungslos aus und sieht in Natalie «den Sinn des Lebens», dem sie sich ebenso hingibt, wie sie sich zuvor dem Gedanken «alles ist nichts» geweiht hatte, der ihrer Todessehnsucht entsprach. Natalie wird im Verlauf der Beziehung von der Erreterin vor dem Tod zum strahlend schönen Todesengel, zur Sirene, zur Lore-





lei. Als die Beziehung der beiden Frauen zerbricht, schreibt Renée an ihren vertrauten Freund, den Literaturwissenschaftler Charles Brun: «Ich bin vom Gedanken an den Tod besessen. Sie wollen, dass ich lebe. Bloss, wozu? Sie sprechen von Menschen, die mich lieben – niemand liebt mich im grossen heiligen Sinn dieses Wortes. Ich habe Natalie geliebt, ich habe ihr alles gegeben, ausnahmslos; sie hat mich nicht geliebt. Wer also sollte mich lieben? Es gibt Leute, denen ich ein wenig gefalle. Personen, die sich vielleicht freuen, mich zu sehen, aber auch solche, die mich ausgenützt und hintergangen haben. Zwei aufrichtige, wichtige Freundschaften sind noch erwähnenswert: die der kleinen Schwester Violettes und die Ihre. Aber aus Freundschaft stirbt niemand, sondern aus Liebe. Freundschaft tötet nicht, sie erhält aber auch nicht am Leben. Ich liebe Natalie, das ist mein Verhängnis ...»

Nach dem Bruch mit Natalie findet Pauline bei der Baronesse van Z. de N., auch Eva genannt, Trost. Doch ist es Trost? In Wirklichkeit kann sie die Trennung von Natalie nicht verkraften und sucht nach neuen Ufern für ihre ungezügelte Leidenschaft.

Sara T. reist im nächsten Kapitel nach Lesbos und begibt sich in Mytilene erneut auf die Spuren der von ihr verehrten Dichterin, denn Vivien hat mit Natalie dort jahrelang eine Villa mit Garten bewohnt. Wie immer verknüpft Sara die Auseinandersetzung mit Renée Vivien mit ihren eigenen Gedanken über die Liebe: «Ich, einsam, denke an dich. Es gibt verschiedene Arten der Sehnsucht. Ein auf Gewissheit beruhendes Sehnen, ohne Stacheln, das nach Berüh-

rung verlangt, eine bestimmte Schulter sucht, um das Entsetzen loszuwerden, die Wölbung eines Körpers, um sich anzuschmiegen, nachts, im Traum. Die hohle Hand, in die sich die eigene fügt, der aufgefangene Blick, die vertraute Tonlage einer Stimme. Das Gesicht, das deine fiebrigen Finger liebkosen. Sie begehrt das, was ihr durch irgendeinen Zufall entzogen worden ist, was ihr aber zusteht, ihr gehört, wenn auch im Augenblick fern, aber von Rechts wegen. Diese Sehnsucht ist von Zuversicht, von Gewissheit geprägt. Eine weitere Sehnsucht ist die verwirrte, von Gespenstern bevölkerte, die durch Anwesenheit gebannt werden könnte, durch Abwesenheit jedoch entfesselt und geschürt wird.

/.../ Es gibt auch eine Sehnsucht, die nicht so benannt wird: die verleugnete Sehnsucht, die eine Trennung nicht wahrhaben will. Die das vermisste Gegenüber zum inneren Bild werden lässt, das sie begleitet und nährt. Du lebst, weil du in mir lebst. Ausserhalb, fern, hast du als Wesen aus Fleisch und Blut nur mehr eine fiktive, intranszendente Existenz. Schliesslich ist da noch die Sehnsucht nach dem, was war und nicht mehr ist, nach dem, was die Erinnerung herausgepickt und hübsch zurechtgemacht hat. Die unfruchtbarste Sehnsucht ist aber jene nach dem, was gewesen hätte sein können und nie stattgefunden hat. Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, das nie betreten worden ist. Dieser Garten ohne Verbote und ohne Schuld, den ich vielleicht träumerisch in Mytilene suchte. All diese Sehnsüchte verschmelzen zu einer einzigen, jetzt, wo ich das Meer betrachte.»

Und Sara T. bekennt, dass es sie verstört, so lange Zeit auf den Spuren der Renée Vivien unterwegs zu sein.

Im zweiten Abschnitt des Romans stehen die Aufzeichnungen des Gelehrten Salomon Reinach im Vordergrund, der neue Personen ins Spiel bringt, u. a. die Zofe Renées, die ihre Brotgeberin noch postum als Engel bezeichnet, ferner die berühmteste Travestie von Paris (genannt *El Marqués*) und die türkische Geliebte der Protagonistin, Kerime, die Renées Leben über Jahre hinweg mehr bestimmte, als sich auf den ersten Blick ahnen liesse. Mit der Genauigkeit des Gelehrten listet Reinach in der Folge Briefe, Interviews und Dokumente auf, kommentiert Gedichte, betreibt seine Art von Spurensuche. Ihm liegt viel daran, die realen Figuren herauszufinden,

an die bestimmte Gedichte gerichtet waren, bzw. die Figuren zu identifizieren, die Renées Romane inspirierten. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen hält er in violetten Heften fest, ganz in Anlehnung an die Lieblingsblume Renées, das Veilchen.

Beiden, Sara T. und Salomon Reinach, gelingt es, viele Zweifel zu klären und das Leben der Renée Vivien zu erhellen. Jede Perspektive ermöglicht ein Aufflammen, eine individuelle Wahrnehmung einer Persönlichkeit, die an ihrem eigenen Feuer verbrannt ist. Renée Vivien ist nach diversen Selbstmordversuchen mit Chloral «einfach so gestorben», einsam und von religiösen Wahnvorstellungen besessen.

Abschliessend meint Sara T.: «Jetzt weiss ich, dass Renée und ich uns auf diese Weise treffen mussten: fernab jenes Abgrunds, den Zeit und Vergessen zwischen uns zu errichten versuchten. Das Gleichgewicht ist nur durch eine Art momentaner Überwindung des Todes möglich, wie sie durch ein Gedicht,



ein Buch, einen Film stattfinden kann. Jede von uns beiden hat dies versucht. Was übrigbleibt ist vielleicht ein bloss etwas überzeugenderes Trugbild.»

Nun schaltet sich die Erzählerin ein, die sich – nach eigener Aussage – bislang auf die Rolle einer Koryphäe inmitten eines heterogenen, bisweilen starrköpfigen Chors beschränkt hat. Und sie beschliesst – wiederum an Quijote erinnernd –, den Fluss der Erzählung einfach versiegen zu lassen. Damit kündigt sie allerdings gleichzeitig an, dass sie ihre eigene Stimme erneut zurücknimmt und endlich ausschliesslich jene erklingen lässt, auf deren Spuren sie sich über Jahre hinweg begeben hat: Es folgt die Endmonodie, eine Collage aus Texten von Renée Vivien.

Marçal gelingt es, in ihrem Roman nicht nur das Leben dieser faszinierenden Dichterin zu erforschen; sie entwirft auch ein eindrucksvolles Bild jener Zeit. Darüber hinaus handelt es sich um eine Spurensuche nach Antworten auf die unzähligen Fragen weiblicher Liebe und Leidenschaft.

Anmerkungen

1) Das vorliegende Material wurde uns vom Milena Verlag zur Verfügung gestellt und ist bearbeitet und leicht gekürzt worden. – Wer nicht warten kann, bis das Buch im Oktober herauskommt: Im Band «Sappho küsst Europa», hrsg. v. Madeleine Marti und Marianne Ulmi, findet sich auch ein Ausschnitt aus dem Roman. Von Renée Vivien hingegen ist kürzlich der einzige Roman, «Mir erschien eine Frau ...» (1904), auf deutsch erschienen.

2) Vorabdruck aus dem Roman «Auf den Spuren der Renée Vivien» von Maria-Mercè Marçal. Aus dem Katalanischen von Theres Moser.

Anmerkung des Verlags

In Spanien hat der Roman innerhalb kürzester Zeit drei Preise und auffallend gute Kritiken bekommen, die sich vor allem auf die literarischen Qualitäten des Textes beziehen. Tatsächlich bedient sich die Autorin einer grossen Vielfalt an Ausdrucksformen, die

von Zärtlichkeit bis beissender Ironie, vom Slang der Pariser Kurtisanen- und Lesbenzene an der Place Pigalle bis zur Salonsprache der Jahrhundertwende reichen.

Einer der spannendsten Aspekte des Romans jedoch sind die Brüche, die sich auf allen Ebenen finden, selbst auf der vorgebliehen Metaebene, auf der die Autorin das Verhalten ihrer eigenen Figuren einleitend kommentiert. Das Ergebnis erinnert nicht zufällig an die Tradition des SchelmInnenromans, bei dem die Leserin so lange hinter Licht geführt wird, bis sie selbst anfängt zu denken ...

Die deutsche Übersetzung des Romans, «Auf den Spuren der Renée Vivien», erscheint im Herbst im Milena Verlag, Wien. Bearbeitet und zusammengestellt wurde das Material von Regula Schnurrenberger. Die *die* dankt dem Verlag für das Überlassen der Unterlagen und für das Abdruckrecht.

Im Tram

Es war einer der Tage, an denen mir meine Liebste morgens etwas ins Ohr geflüstert hatte, was mich glücklicher machte als eine sechswöchige Schönwetterperiode und mich sogar für kurze Zeit mit der Heterror-Welt aussöhnte. Mit anderen Worten, es war einer der seltenen Tage, an denen eine nichts umhauen kann.

Ich sass bereits, als ein freundlicher, junger Mann den Eintertramsitz vor mir belegte und mich in leicht amerikanisch gebrochenem Deutsch auf die Schönheit des Holzbodens im alten 6er-Tram hinwies. Das hätte er bis jetzt noch in keinem Tram in Zürich gesehen.

Er trug einen dunkelblauen Anzug und ein weisses Hemd mit offenem Kragen – aus dem Augenwinkel sah ich, dass mit ihm noch eine ganze Gruppe ähnlich gekleideter junger Männer am Toblerplatz eingestiegen waren. Ich tippte auf eine Gruppe Sprachstudenten, so munter-freundlich wie der junge Mann drauflosplapperte. Als ehemalige Sprachlehrerin erinnerte ich mich, dass auch ich meinen StudentInnen empfohlen hatte, im Lande selbst möglichst oft mit Einheimischen in Kontakt zu kommen, den Mund aufzumachen und sich nicht wegen eventueller Grammatikfehler zu schämen. Also ging ich freundlich, wenn auch so energiesparend wie möglich auf die Konversationsbemühungen des jungen Mannes ein. Wie gesagt, er hatte wirklich eine sympathische, offene Ausstrahlung, und mit seinen höchstens 23 Jahren hatte er bei mir noch den Baby-Bonus.

Na, die geneigte Leserin ahnt schon, was jetzt kommt. Aber nein, er war kein Taschendieb. Es folgte auch kein «sexual harrassment».